

„Die große Entmannung“

Die Basis des männlichen Subjekts und seine Krise - Fortsetzung eines Beitrags zu Männlichkeit und Souveränität aus **konkret** 1/18.

Von **Kim Posster**

„Die Werbung lässt uns Autos und Klamotten hinterherrennen, während wir in Jobs arbeiten, die wir hassen, nur um Scheiß kaufen zu können, den wir nicht brauchen“, sagt Tyler Durden, der schillernde Protagonist aus „Fight Club“. In dem Kultfilm von 1999 treffen sich spätkapitalistische Männer, um sich ihre Abhängigkeit von Lohnarbeit und der bunten Warenwelt gegenseitig aus dem Leib zu prügeln. Dabei verachten sie Frauen zwar durchaus und sehen sie als Hindernis, doch der wahre Gegner ist „die Gesellschaft“, vor allem das „Wirtschaftssystem“, denn, wie Durden weiß: „Alles was du hast, hat irgendwann dich.“

Es war nicht das erste Mal, dass diese Motive breiten öffentlichen Anklang fanden: Die liberalen und konservativen Kreise der USA diskutierten schon in den späten Fünfzigern darüber, inwieweit die zunehmende Bedeutung von Bürojobs und Angestelltenverhältnissen den Mann domestiziere und das Anwachsen der Konsumsphäre männliche Unabhängigkeit und Individualität beschneide. „Fight Club“ aktualisierte diese Erzählung lediglich mit dem postmodernen Augenzwinkern, dass gern mit Subversion verwechselt wird. Dieser Entmannung der Gesellschaft gab man den Namen: Verweiblichung der Kultur.

Wenn also heute neurechte Autoren wie Akif Pirinçci vor der „großen Verschwulung“ warnen und Maskulisten darüber streiten, ob die „soziale Feminisierung“ des Mannes schon anfangs, wenn die Frau beim Sex oben liegt, befinden sie sich in einer langen Tradition und spitzen nur zu, was auch den bürgerlichen Mainstream mit seiner Stilisierung des Mannes zum „Emanzipationsverlierer“ immer wieder beschäftigt: die Sorge um eine Männlichkeit, die der gesellschaftliche Wandel beschädigt hat. Der phallische Souveränitätsverlust wird somit nicht nur am Zustand der Nation verhandelt, sondern auch an der männlichen Handlungs- und Bestimmungsmacht innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, also am Subjektstatus des Mannes. Das Motiv der „Verweiblichung der Kultur“ taucht immer dann auf, wenn Krisen und Modernisierungen die Paranoia des männlichen Subjekts auslösen, sich selbst nicht mehr zu gehören. Konkret bezieht sich diese Angst heute auf die Modernisierungsprozesse des Spätkapitalismus und seine Reproduktionskrise, die sich spätestens seit 2008 immer weiter zuspitzt. Wir haben es also lediglich mit einer Konjunktur zu tun. Wie bereits in **konkret** 1/18 angedeutet, ist die Krise der eigentliche Normalzustand der Männlichkeit, weil Mann-Sein zwar unmittelbar mit dem bürgerlichen Subjekt verbunden ist, aber gleichzeitig von den bürgerlichen Verhältnissen selbst negiert wird.

Die Basis des männlichen Subjekts

„Indem das allgemeine männliche Herrschaftsprinzip alle ohne Ausnahme, auch die vermeintlichen Subjekte zu seinen Objekten macht, schlägt es in die totale Passivität, virtuell ins Weibliche um.“ Mit diesen Worten brachte Theodor W. Adorno diesen Zusammenhang auf den Punkt - nur: Er beschrieb ihn lediglich innerhalb der männlichen Logik; wirklich hinterfragt hat er ihn nie. Es blieb Feministinnen wie Regina Becker-Schmidt und Andrea Trumann überlassen, Kritische Theorie konsequent mit der Kritik des Geschlechterverhältnisses zu verbinden und zu zeigen, inwiefern das Subjektsein in der Moderne erstmal untrennbar mit Männlichkeit verbunden ist. Männliche Souveränität verbirgt sich nämlich bereits im aufklärerischen Begriff der Selbstbestimmung, mit dem schon immer die Selbstdisziplinierung zum verantwortungsbewussten Staatsbürger und konkurrenzfähigen Warenbesitzer gemeint war. Das (körperliche) Sich-Selbst-Gehören und der (sexualisierte) Kampf um Abgrenzung haben ihre eigentliche Basis im Subjekt des kapitalistischen Wettkampfs. Dieses muss mindestens sich selbst als Arbeitskraft gehören und findet höchstens in anderen Subjekten oder dem Staat zu respektierende Grenzen.

Gleichzeitig ist genau diese Selbstbestimmung Basis der kapitalistischen Entmündigung: Die Herrschaft des Werts blamiert das männliche Ideal unabhängiger Verfügungsgewalt ständig. Die verhasste Abhängigkeit und Passivität wird wiederum als Weiblichkeit abgespalten und das, so Trumann, durchaus im materialistischen Sinne. Weiblichkeit symbolisiert nicht nur den Souveränitätsverlust, sondern auch die verleugneten Voraussetzungen des bürgerlichen Subjekts, die Frauen real herstellen müssen: In der Sphäre des Privaten sorgen sie sich um die Reproduktion der Arbeitskraft sowie die verdrängten Elemente der Männlichkeit, die in der Öffentlichkeit keinen Platz finden und sich nicht restlos verwerten lassen, etwa Sexualität, Emotionalität und (körperliche) Hingabe.

... und seine Krise

Doch seit der Aufklärung haben sich sowohl die klassisch bürgerlichen Sphären als auch ihre Geschlechtscharaktere ineinander verschoben und sind zwar keineswegs aufgelöst, aber nicht mehr so deutlich voneinander getrennt wie etwa zu Zeiten des Fordismus. Frauen sind in diesem Prozess in die Öffentlichkeit integriert worden und nun ebenso bürgerliche Subjekte. Zur Arbeitsteilung von versorgendem Mann und sorgender Frau ist ein allgemeiner Imperativ der Selbstsorge hinzugekommen, der noch jeden gesellschaftlichen Zwang zum Bedürfnis umdeutet und das Ideal der Selbstverwirklichung für alle, überall durchsetzt.

Wie Eva Illouz gezeigt hat, ging dieser Prozess tatsächlich mit einer „Feminisierung“ einher, insofern die Lohnarbeit idealtypisch weibliche Eigenschaften wie Empathie und Kommunikationsfähigkeit aufgesogen hat. Doch im Gegensatz zu männlichen Reaktionären sieht die israelische Soziologin darin keinen Bruch mit der patriarchalen Vorherrschaft, sondern eine unheilvolle Integration weiblichen Freiheitsgewinns in die Verhältnisse.

Denn Frauen sind nicht gleich, sondern nur doppelt vergesellschaftet und müssen sowohl bürgerliches Subjekt als auch „das An-

dere Geschlecht" sein. Die Abspaltung bleibt bestehen, denn die Integration idealtypischer Weiblichkeit geschieht stets im Modus des männlichen Subjekts: Gefühle werden Teil des „emotional intelligent“ verwalteten Humankapitals, Kommunikation ein Mittel der „Beziehungsarbeit“ und auch der Aufstieg von Yoga und allgemeiner Therapeutisierung hat weniger mit einer „Verweiblichung der Kultur“ zu tun als mit der Implementierung flacher Hierarchien und Work/Life-Balance in den Apparat der Herrschaft über sich selbst und den eigenen Körper.

Obwohl diese Elemente also nichts prinzipiell an männlicher Dominanz geändert haben und sie sogar von der „neuen Männlichkeit“ der Mittelschicht aufgenommen werden, gehen sie mit zunehmender Verdinglichung einher: Mehr denn je muss mann/frau Arbeitskraft nicht nur am Markt veräußern, sondern zu jedem Zeitpunkt verkörpern, sei es am Arbeitsplatz, auf Datingportalen oder zu Hause. Im „Projekt-Ich“ verwertet das atomisierte Individuum sich selbst mit Leib und Seele und das nicht trotz, sondern wegen seiner mangelnden Bedeutung. Die maximale Selbstsorge treibt es dabei in den Burnout. Die Selbstverfügung des bürgerlichen Subjekts kulminiert in der Hingabe an den eigenen Warencharakter. Diese in der Krise erneut zugespitzte, allgemeine Erfahrung der Entfremdung wird für die männliche Souveränität zur unerträglichen Kränkung, die wiederum in der Angst vor Verweiblichung und dem Horror davor, (sexuell) „genommen“ zu werden, aufscheint.

Dies lässt sich am besten studieren, wenn Männer die kapitalistischen Zustände skandalisieren wollen, indem sie sie mit weiblicher Sexarbeit vergleichen: Die Ware feiere ihre Menschwerdung in der Hure, schrieb schon Walter Benjamin und folgerte daraus: „Je mehr sich die Arbeit der Prostitution nähert, desto einladender ist es, die Prostitution als Arbeit zu bezeichnen.“ Das ist jedoch sachlich falsch und als Bonmot nur stimmig aus der Perspektive des Freiers. Moderne Prostitution ist ihrer Form nach natürlich Lohnarbeit, und jeder noch so hohe Grad der kapitalistischen Verdinglichung beruht auf der Freiheit, sich selbst zu Markte zu tragen und sich insofern doch noch selbst zu gehören. Dass die Frau als Mensch vollständig in der Prostituierten als Arbeiterin aufgeht, ist die männliche Phantasie, die im Gros der Prostitution zwar bedient, aber nicht verwirklicht wird. Die männliche Projektion hingegen ist real. In ihr zeigt sich das Motiv der Verweiblichung der Kultur in Reinform: Menschen, die die Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus nicht aktiv nutzen, sondern sich von ihnen zum Objekt machen und somit „nehmen lassen“, sind immer Frauen.

Abschließend stellt sich die Frage, wie man die Basis des männlichen Souveränitätswahns, den patriarchalen Kapitalismus, treffend kritisieren kann, ohne sich selbst wieder mit dieser Souveränität zu identifizieren, wie es die Rechte tut, oder ihre Motive unreflektiert zu wiederholen, wie es Benjamin und Adorno taten und viele Linke heute noch tun. Die Kommunismus- und Geschlechterforscherin Bini Adamczak hat in **konkret** 10/17 gezeigt, wie der neue Mensch der russischen Revolution, der das bürgerliche Subjekt eigentlich überwinden sollte, doch wieder nur ein Mann war, der sich von Weiblichkeit abgrenzen musste. Doch wie kam es

dazu? Und wie kann eine emanzipatorische Bewegung aus diesen Fehlern lernen? Dafür müsste man auch den eigenen Begriff von Selbstbestimmung auf seine Verhaftung in männlicher Souveränität hin befragen und vom Feminismus lernen, wie eine Kritik des bürgerlichen Subjekts aussehen kann, die angesichts des barbarischen Niedergangs der bürgerlichen Welt nicht in Rettungsversuche umschlägt. Denn nur eine Autonomie, die männliche Souveränität überwunden hätte, wäre es wert, verwirklicht zu werden.

Kim Posster ist mit einem Beitrag zu profeministischer Männerpolitik in Koschka Linkerhands Sammelband *Feministisch streiten vertreten*, der im März im Querverlag erscheint